



Der Verbrechermensch – von der Makro- zur Mikrovermessung

Prof. Dr. Peter Strasser, Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Rechtsphilosophie, Rechtssoziologie und Rechtsinformatik, Graz/ Österreich

I. Die Körperleser

1858 kam der britische Kolonialbeamte und Offizier W. J. Herschel in Indien auf die Idee, Personen anhand von Fingerabdrücken zu unterscheiden. Auf diese Weise liess er nicht nur neu eingelieferte Straftäter erkennungsdienstlich behandeln, sondern versuchte ausserdem, den Pensionsbetrug durch Mehrfachzahlungen in der britischen Kolonialarmee zu unterbinden. Die Einführung der so genannten «Daktyloskopie» war insofern ein Meilenstein, als nun die Behörde zum ersten Mal über ein relativ leicht handhabbares Instrument zur dauerhaften Identifizierung von Personen verfügte. Die Daktyloskopie verdrängte rasch die wesentlich kompliziertere Methode der Bertillonage, benannt nach dem französischen Kriminalisten und Anthropologen Alphonse Bertillon (1853–1914), der 11 Körpermasse zur Identifizierung einer Person benötigte.

Dabei war Bertillons anthropometrisches System durchaus erfolgreich. Mit seiner Hilfe konnte die Pariser Polizei eine grosse Anzahl von Rückfallstätern identifizieren, die ansonsten ungeschoren davongekommen wären. Darüber hinaus passte die Bertillonage gut zu Ambitionen, die seit langem schon den Körper des Delinquenten nicht nur als eine Quelle äusserer Identifikation, sondern auch als ein Netz von Zeichen betrachteten, die über das Wesen des Verbrechers selbst Auskunft geben sollten. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehen wir den deutschen Arzt und Anatom Franz Joseph Gall (1758–1828), wie er in den Gefängnissen Preussens und Sachsens spektakuläre Demonstrationen seiner Wissenschaft, der so genannten Phrenologie, liefert.

Gall lässt sich Hunderte von Insassen vorführen, betastet ihre Schädel und gibt dem erstaunten Fachpublikum bekannt, wegen welchen Delikts das jeweilige Individuum verurteilt worden sei. Nur wenige Irrtümer sollen ihm dabei unterlaufen sein. Das ist umso erstaunlicher, als die Gallsche Lehre dem Anatomen schon zu ihrer Zeit als unsinnig erkennbar war. Denn sie ging unter anderem davon aus, dass jede verbrecherische Leidenschaft sich in einer besonderen Ausformung des Gehirns zeige, welche ihrerseits die Formung der aufliegenden Schädelknochen determiniere. Das konnte schon deshalb nicht stimmen, weil die Oberfläche des Schädels keine detaillierten Rückschlüsse auf die darunter liegenden Organe gestattet.

Wie auch immer, im Stadtvogtei-Gefängnis zu Berlin lieferte Gall ein besonders spektakuläres Zeugnis seiner Kunst. Dort traf er auf den kleinen H., einen Jungen, der wegen Diebstahls einsass. Beim Betasten des Schädels diagnostizierte Gall ein derart stark entwickeltes Organ des Diebssinnes, dass er gleich die Empfehlung aussprach, H. erst gar nicht mehr aus dem Gefängnis zu entlassen. H. sei ein habitueller Asozialer, der sich bloss noch nicht zur vollen Blüte seiner Sozialschädlichkeit entwickelt habe (Baer 1893, 412, Anm. 2). In dieser Episode zeigt sich wie im Brennglas eine Kontrollphantasie, die Zukunft haben sollte.

Während der grösste Teil der Phrenologie rasch ins Depot der Wissenschaftsmythen verbannt wurde, lebte ihr Antrieb weiter. 1876 erschien zum ersten Mal das Buch *L'Uomo Delinquente*, als dessen Autor der italienische Psychiater Cesare Lombroso zeichnete, der im selben Jahr einen Lehrstuhl für Gerichtsmedizin an der Universität Turin erhielt. Um die grosse Wirkung von Lombroso zu verstehen, muss man das, was er zu tun versuchte, als den Entwurf eines integrierten Kontrollparadigmas aus dem Geiste des wissenschaftlichen Positivismus würdigen.

Die Grundaussage Lombrosos ist weithin bekannt. Ihr zufolge gab es einen Menschentypus, der von seiner biologischen Ausstattung her zum Verbrechen bestimmt war. In einem grandiosen Missverständnis der jungen darwinistischen Lehre nahm Lombroso an, dass es sich bei dem geborenen Verbrecher um eine eigene anthropologische Varietät neben dem *Homo sapiens sapiens* L. handelte, nämlich einen *Homo (sapiens) delinquens*, der sich durch etwas auszeichnete, was man im Deutschen «Rückschlagsbildung» nannte. Darunter verstand Lombroso, dass bei gewissen Menschen wieder anatomische Formen auftauchten, welche man ansonsten nur bei Tieren fand, die vom Menschen evolutionär weit entfernt waren, wie etwa die Lemuren, also die Halbaffen. Auf diese Weise konnte der Verbrecher als eine atavistische Gestalt dargestellt werden, die wegen der Wildheit ihrer Triebe und ihres Charakters nicht in die zivilisierte Welt passte. Ausserdem war es nun scheinbar möglich, das Verbrechen aus dem Raum der Metaphysik und Ethik herauszuheben und – ein Grundanliegen des fortschrittlich denkenden 19. Jahrhunderts – es durch und durch wissenschaftlich zu begreifen: Es gab ein *delitto naturale*, einen in der Natur bestimmter Menschen biologisch verankerten Hang, sich gegen die Spielregeln der Zivilisation zu stellen.

Diese Atavismuslehre wäre womöglich von den Biologen gleich ad acta gelegt worden. Doch Lombroso vernetzte sie mit einer Reihe für die Kriminalpolitik hochattraktiven Lehren. Zu Letzteren gehörte die Physiognomik, die an sich bereits wissenschaftlich geächtet war, aber nun, durch Lombrosos empirische Studien am Körper und an der Seele des Verbrechers, wieder an Attraktivität gewann. Die Physiognomik hatte in Deutschland eine Blüte im Werk Johann Kaspar Lavaters erlebt, das eine Zeitlang von keinem Geringeren als Goethe estimiert wurde, bis dieser argwöhnte, er pflege Umgang mit einem Phantasten.

Lavater bestand wie alle Physiognomiker darauf, dass sich der Charakter einer Person äusserlich in ihrer Gestalt und besonders den Gesichtsformen zeige, wenn er auch zugeben musste, dass es – um seinen Ausdruck zu verwenden – «Lesefehler» der Natur gab, etwa das hässliche Antlitz des schönen Geistes Sokrates. Und Lavater rühmte den praktischen Wert der Physiognomik für die Bekämpfung des Verbrechens, so etwa, wenn er im 80. seiner *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* (1775–1778) unter einer Menge von Spezialphysiognomiken sich auch eine solche für «Richter und Verhörer» vorstellen kann (Orelli 1842, 81). Der physiognomisch Geschulte sei in der Lage, das Laster aus den Gesichtszügen zu erkennen; derart werde man künftig auf Verhörmethoden wie die Folter verzichten dürfen. Schon bei Lavater harmonisieren Massnahmen zur Optimierung der Verbrechensabwehr mit den Forderungen der Humanität auf eine, wie es scheint, zwanglose Weise.

Lombroso wird das physiognomische Terrain verbreitern, so dass es – im Sinne des phrenologischen Grundanliegens – eine Fülle von Körperstigmata umfasst, von deformierten Schädel- und Gesichtsformen bis zur Schmerzunempfindlichkeit am Skrotum. Alle diese Stigmata gründen angeblich in der sagenhaften «Rückschlagsbildung»; sie deuten also zeichenhaft an, dass es sich um Äusserungsformen einer «Wildheit» handelt, die vor dem Hintergrund zivilisierter Standards als Verrücktheit und geistige «Minderwertigkeit» verbucht wird.

Während Lombroso immer mehr Material zusammenträgt, um seine Thesen zu untermauern und zu präzisieren, rückt seine wissenschaftliche Umgebung bereits immer stärker vom «Lombrosianismus» ab. Eine Reihe von Gründen ist offensichtlich: Lombroso arbeitet methodensynkretistisch, die Validität seiner Daten ist umstritten, die Interpretation der Materialien fragwürdig und spekulativ, bisweilen schwer fehlerhaft. Soweit es sich um die Sammlung qualitativer Belege handelt, ist das Ganze ein Kraut-und-Rüben-Unternehmen, in

dem einigermaßen seriöse Berichte mit phantastischen Geschichten kunterbunt vermischt sind.

Das endgültige Aus für das Kontrollparadigma der «positiven Schule der Kriminologie», wie sie sich gerne nannte, schien gekommen, nachdem sie von den Nationalsozialisten noch einmal für ihre Zwecke benützt worden war. Nach 1945 etablierte sich folgende Arbeitsteilung: Einerseits setzte die Kriminalistik zunehmend auf die Gewinnung von seriösen Techniken zur Spurenauswertung und Täteridentifikation sowie auf raschen Datenaustausch und hohe Datenvernetzung. Andererseits begannen in der Erforschung der Ursachen des Verbrechens soziologische und psychologische Methoden zu dominieren, wobei man von einem «asozialen Wesen» des Delinquenten gar nicht mehr sprechen wollte – freilich mit einer zukunftssträchtigen Ausnahme. Die Gerichtspsychiatrie hatte stets darauf bestanden, dass es verschiedene Typen psychopathischer Persönlichkeiten gäbe, wobei die Psychopathie als eine angeborene Charakteranomalie galt und gilt, die das betroffene Individuum nicht selten zu bestimmten Arten der Asozialität vorausbestimmt.

II. Die Psychojäger

Spätestens seit den 1960er Jahren begreift sich die Kriminalsoziologie, in aggressiver Gegenstellung zur traditionellen Kriminologie, als Ideologie- und Systemkritik. Devianz, die Abweichung von der Norm, so lautet eine programmatische These, sei nicht in erster Linie Ausdruck eines bösen Charakters, sondern vor allem die Folge gesellschaftlicher Prozesse, die Menschen in die Rolle devianter Persönlichkeiten manövrieren.

Für den Psychologen der Devianz stellt sich die Situation naturgemäss verwickelter dar. Denn auf der einen Seite will die Psychologie, namentlich die Psychoanalyse, zu einer entmoralisierten und, wie sie meint, eben dadurch menschlicheren Sicht des kriminellen Menschen beitragen. Das Studium verschiedener Kindheitstraumata steht hier im Vordergrund. Doch auf der anderen Seite ist das psychologische Verständnis ein tief dringendes und daher auch unter kontrolltechnischen Gesichtspunkten viel versprechend. Es will die Person bis in die letzten, ihr zum grossen Teil selbst unbekanntem Psychowinkel ausforschen. Besonders Michel Foucault hat in seinen Werken, von *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961) über den *Fall Rivière* (1973) bis zu *Sexualität und Wahrheit* (1. Band 1976), darauf hingewiesen, dass die psychologische Art des Verstehens eine neue Form von Herrschaft errichtet.

Demnach ist jeder angehalten, im Dienste der geistigen Gesundheit sein Innerstes auszuforschen und preiszugeben. Die Psychoanalyse beerbt das religiöse Beichtmodell. Und es liegt an speziell ausgebildeten Experten, vornehmlich den Psychotherapeuten, über die potentielle Gefahr, die aus dem Seelendunkel spricht, zu befinden und notfalls geeignete Massnahmen zu setzen. Vor allem seit den Mutmassungen Sigmund Freuds über die kindliche Sexualität sah man im jungen Menschen ein durch seine Triebproblematik vielfach gefährdetes Wesen, dessen primäre Asozialität nur durch vielfache, feinabgestimmte pädagogische Dressuren zu zivilisieren war.

Ohne die Verdienste Foucaults und seiner Schule schmälern zu wollen, muss doch ausdrücklich festgehalten werden, dass der Aufstieg der Psychologie im Grossen und Ganzen mehr Autonomie, das heisst auch: mehr gewollte Selbstkontrolle, in das Leben der Menschen gebracht hat. Daneben freilich war die Verfeinerung und Verdichtung der Fremdkontrolle mit psychologischen Mitteln ein Anliegen der Kontroll-Spezialisten. In der neueren Kriminologie lässt sich dieses Anliegen besonders plastisch am – man darf schon sagen – Modephänomen des Profiling demonstrieren.

Der so genannte Profiler – offizielle Bezeichnung: «criminal investigative analyst» – ist seit 1978 eine beim FBI formal anerkannte Position. Er benützt teils empirische und teils, wie es scheint, intuitive Methoden des Einlebens in die Überzeugungen, Motive und rituellen Obsessionen von Verbrechern. Dabei handelt es sich zumeist um extrem asoziale Wiederholungstäter, zum Beispiel Serienkiller, Vergewaltiger oder Versender von Briefbomben. Psychologie und Empathie dienen als kriminaltechnische Instrumente, um der gesuchten Person habhaft zu werden. Der Begründer des Profiling, FBI-Agent John Douglas, veröffent-

lichte über seine Pionierarbeit ein Buch, das im Original *Mindhunter* heisst (dt. Douglas / Olshaker 1996). Der Profiler ist demnach eine ganz besondere Art von *Manhunter*: ein Psychojäger.

Was am Profiling auffällt, ist seine öffentliche Rezeption. Unbeschadet der Frage, ob es sich überhaupt um eine seriöse Methode handelt und wie gross ihr Beitrag bei der Ausforschung schwerer Kriminaldelikte ist, geniesst die Gestalt des *Mindhunters* grosse Medienpopularität. Wo das Fassungsvermögen des normalmenschlichen Kriminalisten seine Grenze hat, muss sich der Profiler in die Psyche des Monsters gleichsam wie in den Geist eines Aliens mental «hineinbeamen». Das entspricht natürlich nicht der polizeilichen Realität, liefert aber den Stoff für Kinohits wie *Das Schweigen der Lämmer* oder ganze Fernsehserien. Die Bekannteste unter ihnen, eben *Profiler*, zeigt eine Gerichtspsychologin namens Dr. Samantha Waters, die für die FBI Violent Crime Task Force arbeitet. Waters besitzt die wunderliche Gabe, das Verbrechen durch die Augen des Mörders ebenso zu visualisieren wie durch die Augen des Opfers. (Strasser [a] 2005; wiederabgedruckt in Strasser [b], 2005, 229 ff.)

Gerade in der reisserischen, massenmedialen Präsentation des Profilers zeigt sich etwas von jener Phantasie, die bereits Gall und Lombroso beflügelte: Es soll ins innerste Wesen des Verbrechens eingedrungen werden. Tatsächlich jedoch – das ist meine These – hatte Foucault und hatten alle diejenigen Unrecht, welche die Modernisierung der Kontrollmechanismen als eine Bewegung von der äusseren zur inneren Kontrolle beschrieben: von der Kontrolle der Körper mittels Einholung biometrischer Daten zur Kontrolle der Seele durch die Aufdeckung geheimster Begierden und Gedanken. Denn die psychologischen Kontrollverfahren funktionierten nie verlässlich genug.

Ein österreichisches Beispiel, das international Aufsehen erregte, war der Fall Unterweger. Jack Unterweger, Jahrgang 1950, erdrosselte als 24-Jähriger eine Prostituierte und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Im Gefängnis begann er zu schreiben, eine Autobiographie namens *Fegefeuer*. Daraufhin wurde er zum Liebling der Wiener Kunstszene, 700 Intellektuelle reichten eine Petition zu seiner Freilassung ein. Es hiess, dass jemand, der sein kriminelles Vorleben auf literarisch anspruchsvolle Weise zu reflektieren imstande sei, auch als resozialisiert gelten müsse. Ein günstiges psychologisches Gutachten führte schliesslich zur vorzeitigen Entlassung des insgesamt 16 Jahre lang Inhaftierten. Von da an starben in der Nähe der Orte, wo sich Unterweger aufhielt, von Wien bis nach Los Angeles, immer wieder Prostituierte eines gewaltsamen Todes. Erneut gefasst und verurteilt, dieses Mal wegen eiffachen Mordes, erhängte sich Unterweger in seiner Zelle. – Das war 1994. Hintennach gab es alle möglichen Kommentare, doch es blieb der Eindruck, dass die psychologischen Methoden viel zu grobschlächtig operierten, um verlässliche Prognosen zu gestatten. Der Ruf nach Erforschung der biologischen Mikrodeterminanten von Triebtätern war unüberhörbar.

III. Die Mikrologen der Devianz

Meine Gegenthese zur These der zunehmenden Kontrolle des «inneren» Menschen in der modernen Gesellschaft lautet, dass der Weg verstärkt von der Makro- zur Mikrokontrolle führt. Gemeint sind damit durchaus unterschiedliche Vorgänge auf mehreren Ebenen, freilich mit konvergierenden und einander unterstützenden, also synergetischen Effekten. Zum einen geht es um die Erkennung der physischen Letzt- und daher Mikroursachen von Asozialität, vorerst auf der neurologischen Ebene des Gehirns, dann, als naher Zukunftsmusik, im Molekularbereich des Genoms. Zum anderen – und parallel dazu – wird die Vernetzung behördlicher Kontrolltechnologien immer feinmaschiger. Auch das ist eine Form der Mikrologisierung, bei gleichzeitig global werdendem Kontrollbereich.

Betrachten wir zunächst die Renaissance der biologischen Erforschung der Psychopathie. Diese Art der Forschung war in Europa, namentlich in den deutschsprachigen Ländern, jahrzehntelang in Misskredit geraten, woran die verbrecherische Eugenik des Nationalsozialismus einen erheblichen Anteil hatte. Für andere Länder des Westens jedoch, besonders die USA, gab es keine vergleichbare Sensibilitätschranke. Das bedeutete, dass sich dort das naturwissenschaftliche Denken, das mit Bezug auf den Menschen ein biologisches

war und ist, auch beim Ursachenstudium asozialer Neigungen relativ unbefangen bewegen konnte.

Dabei sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass die naturwissenschaftliche Anthropologie ein Weltbild widerspiegelt, den «Naturalismus». Dessen Vorstellung vom Menschen ist, kurz gesagt, die, dass wir Biomachines sind. Demnach beruht unser Verhalten – wie das aller zentralnervösen Organismen – auf einer spezifischen Konstellation von externen und internen Stimuli, Aktivitätstriggern hormoneller und elektrochemischer Art, wobei Impulsproduktion und Reizverarbeitung genetisch gesteuert und neurologisch prozessiert werden. In diesem Modell ist kein Platz für menschliche Freiheit und Würde. Wohl aber passt die Vorstellung vom Menschen als einer Biomachine sehr gut zu typisch «naturalistischen» Projekten, die auf eine biochemische und elektronische Beeinflussung menschlicher Gefühle und Verhaltensweisen setzen.

Die Grundaussagen der neueren Psychopathieforschung, die aus dem angloamerikanischen Bereich kommt, sind etwa Folgende: (1) Der seit langem bekannte Umstand, dass es Menschen gibt, die zu asozialem Verhalten neigen, hat seine nachweisbare Grundlage im Gehirn: entweder in angeborenen anatomischen Anomalien, die neurologische Fehlfunktionen bedingen, oder in hormonellen Störungen. (2) Neueste Zwillingsforschungen zeigen, dass ein hoher Prozentsatz des psychopathischen Profils vererbt wird; der Anteil des Erblichkeitsfaktors bei der Verhaltensgestörtheit (*conduct disorder*) beträgt, verglichen mit dem Umweltfaktor, bis zu 70 Prozent. (3) Es gibt Fälle, wo psychopathisches Verhalten durch Ernährungsdefizite oder langfristige Vergiftungen in toxisch hochbelasteten Umwelten hervorgerufen wird. In solchen Umwelten leben gewöhnlich arme Bevölkerungsschichten, weswegen man leicht den Irrtum begeht, auf exklusive Weise das «soziale Umfeld» für die erhöhte Kriminalitätsneigung verantwortlich zu machen. (4) Viele Psychopathen sind zwar gewissenlos, aber sozial überdurchschnittlich intelligent. Ihre Behandlung in einem der üblichen psychotherapeutischen Programme ist nicht nur ineffektiv, sondern hilft ihnen sogar, ihr Talent zur Täuschung und emotionalen Ausbeutung anderer Menschen zu perfektionieren. (Zu den Details vgl. Strasser [b], 2005, 233 ff.)

Die Qualität der Untersuchungen, die hinter den referierten Aussagen stehen, bleibe dahingestellt. Symptomatisch sind sie jedenfalls. Denn seit der Zeit der Kritischen Psychiatrie und Kriminologie in den 1960er Jahren hat sich das Forschungsklima gründlich verändert, zusammen mit einer kontinuierlichen Aufwertung des sicherheitspolitischen Denkens. Im Augenblick scheint, bei geradezu ritueller Betonung der Grundfreiheiten und Menschenrechte, am Überwachungs- und Präventionsstaat kein Weg mehr vorbeizuführen.

Das liegt weniger an der aktuellen Bedrohungslage, obwohl der internationale Terrorismus von den Sicherheitsbehörden nicht ungern in den Vordergrund gerückt wird. Es hat vielmehr mit den sich rasch verbreiternden Möglichkeiten der technischen Kontrolle einzelner Individuen und Gruppen zu tun. Die Überwachungsnetze werden immer enger geflochten. Auch hier zeigt sich eine Tendenz zur Mikrologisierung, vom Aufbau biometrischer Datenbanken einschliesslich der Archivierung genetischer Fingerabdrücke, über die routinemässige Erstellung von Bewegungsprofilen, bis hin zur Raster-, Schleppnetz- und Schleierfahndung, deren Ergebnisse im Prinzip durch eine umfassende Kommunikationsüberwachung optimiert werden.

Diese Prozesse sind selbstläufig, das heisst, Politik und Zivilgesellschaft leisten ihnen wenig oder gar keinen Widerstand, sondern passen ihre Empfindlichkeiten und Erwartungen an. Ein relativ unspektakuläres, aber umso symptomatischeres Beispiel ist meines Erachtens die geplante Einführung der «elektronischen Fussfessel» in Österreich. Als das Vorhaben der Justizministerin bekannt wurde, gab es kaum Proteste. Ist es nicht zu befürworten – so schien sich die Allgemeinheit zu fragen –, wenn etwas gegen die Überfüllung unserer Gefängnisse getan wird? Kaum jemanden schien der Umstand zu stören, dass Menschen auf diese symbolträchtige Weise herumlaufen sollen. Schliesslich sind Fussfesseln von den Sklaven bis zu den amerikanischen *chain gangs* Instrumente der Schmach. Dass die elektronische Fussfessel in anderen Ländern (USA, Grossbritannien, Niederlande, Schweden) bereits «erfolgreich» zum Einsatz kommt, lässt nur einige unverbesserliche Liberale noch zögern. Nur sie finden es überhaupt wert, immerhin die Frage zu stellen, ob beispielsweise ein vorzeitig aus der Haft entlassener oder «virtuell gefangener»

Dieb sich nicht ebenso gut jede Woche am Polizeikommissariat seines Wohnbezirkes melden könnte; und falls er es einmal nicht tut, sondern untertaucht – ob das wirklich zum Fürchten und damit ein Anschlag auf das soziale Wohlbefinden wäre.

Das Stellen solcher Fragen ist indessen für die kollektive Mentalität einer Gesellschaft nicht unerheblich. Dem im Internet platzierten Wikipedia-Artikel zum Stichwort «Elektronische Fussfessel» kann man entnehmen, dass sich Hessens Justizminister, ein CDU-Mann, für die Fussfessel zur Disziplinierung von Langzeitarbeitslosen ausgesprochen habe. In einer Presseerklärung teilte er korrigierend mit, er hätte langzeitarbeitslose Kriminelle mit einer laufenden Bewährungsstrafe gemeint. Sei dem, wie es sei, die Zeichen unserer Gesellschaft weisen in keine eindeutige Richtung mehr. Während weiterhin das Evangelium des Liberalismus und der autonomen Entwicklung des Individuums gepredigt wird, gibt es eine Bereitschaft, in Menschen zunehmend Gefahrenherde zu erblicken, die aus tiefliegenden biologischen Gründen nicht nur medizinisch, sondern auch sozial vielfältig gestört sein können.

Das erfordert – zum Zwecke der Verbrechensprävention ebenso wie der raschen Identifikation des Verbrechers – zwei Arten von Gegenmassnahmen: einerseits die Aufdeckung der zur Asozialität führenden Mikroursachen, und andererseits ein ebenso dichtes wie sanftes Netz von Kontrollen, das sich über die ganze Gesellschaft spannt. Ich wähle das Wort «sanft» mit Bedacht. Denn es soll andeuten, dass die westlichen Demokratien der nahen Zukunft aller Voraussicht nach nichts von jener brutalen Kontrolle des inneren Menschen wird erkennen lassen, wie sie George Orwell in seinem Roman *1984* schilderte. Im Gegenteil: Es liegt in der Entwicklungslogik unserer Gesellschaft, dass unter Bedingungen feinmaschiger Überwachung die – bildlich gesprochen – Kontrollfäden elastisch und unscheinbar genug bleiben, um die Freiheitsambitionen des sozial konformen Einzelnen nicht unnötig zu frustrieren. Er ist es ja, der am Markt, als Teilnehmer und als Kunde, motiviert und beweglich bleiben muss.

Falls die heute bestehenden Sensibilitäten nicht verkümmern, wird sich der Geist von – sagen wir – 2084 nach wie vor durch eine starke Aversion gegen die Verletzung menschenrechtlicher Garantien auszeichnen. Freilich ist auch diese Haltung umkehrbar, vorausgesetzt, die Gefahr, die es abzuwehren gilt, tritt der Allgemeinheit als dämonisch und ihre Urheber als «untermenschlich» entgegen. Dann wächst das Bedürfnis, die Arbeit der Sicherheitsdienste und staatlichen Regulatoren wieder weithin sichtbar zu machen. Plötzlich können die Elektrischen Stühle gar nicht genug Funken sprühen, und das, tendenziell gesprochen, keineswegs bloss in Amerika. Denn Angst und Vergeltungslust erheischen spektakuläre öffentliche Demonstrationen, sobald es um die Ausmerzungen jener geht, die – ob real oder phantasiert – das Böse im Menschen verkörpern. Hierher passen auch die Debatten über die Erlaubtheit der Folter, um aus islamischen Terroristen Informationen herauszupressen. Da ist der Orwellsche Geist wieder, der Ungeist von *1984*, natürlich (wie sollte es anders sein?) getarnt als der humanitäre Versuch, unter Verhältnissen, die von der Dämonie des Bösen bedroht sind, Menschenleben zu retten.

Eine heikle Grenze mikrologischer Strategien verläuft auch dort, wo die weitgehende Unsichtbarkeit der Kontrolle bei jenen, die potentiell oder tatsächlich kontrolliert werden – das sind wir alle –, verfolgungswahnartige Gefühle auszulösen beginnt. Der Grosse Bruder, der sich verbirgt, wirft den bedrohlichsten Schatten. Schon heute blühen die Verschwörungstheorien. Viele Menschen glauben zu erkennen, dass hinter ihrem Rücken durchdringende Mächte tausenderlei Fäden spinnen. Auf dem Paranoiaspielplatz «World Wide Web» finden sich Geheimbünde, Geheimdienste, das Weltjudentum und die Aliens traulich vereint. Kein Wunder: In einer Gesellschaft, in der man kaum noch imstande ist, sich zu bewegen, ohne irgendwelche elektronischen Informationsträger zu benutzen, mag schon die Einführung eines elektronischen Krankenscheins zu ängstlichen Fragen Anlass geben. Wer alles weiss eigentlich über die Psychopharmaka Bescheid, die man tagein tagaus schluckt, um funktionstüchtig zu bleiben?

Auch 2084 wird das Bedürfnis nach Kontrollierbarkeit der Kontrolleure und ihrer Kontrollmittel keineswegs verschwunden sein. Es wird daher ein logistisches Dauerziel des sanften Überwachungsstaates werden, genügend öffentliche Sichtbarkeit zu produzieren – im Strassenverkehr, auf öffentlichen Plätzen, in Grossmärkten, Schulen usw. –, um für die



Mikrotechniken der Kontrolle, auf die es wesentlich ankommt, genügend Legitimation zu erhalten. Doch das ist bereits Zukunftsseherei, wenn man will: *Political Fiction* – freilich eine Fiktion, die von den Fakten eingeholt zu werden beginnt.

Literatur

Baer, Adolf: *Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung*, Leipzig 1893.

Douglas, J. / Olshaker, M.: *Die Seele des Mörders. 25 Jahre in der FBI-Spezialeinheit für Serienverbrechen*, 3. Aufl., Hamburg 1996.

[Orelli] *Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften*, hg. v. Johann Kaspar Orelli, Bd. 4, Zürich 1842.

Strasser, Peter [a]: «Das neue Kontrolldenken in der Kriminologie», in: *KrimJ (Kriminologisches Journal)*, 37/1 (2005), 39-52.

Strasser, Peter [b]: *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*, erweiterte Neuausgabe (Orig. 1984), Frankfurt am Main 2005.